ZUR LAUT- UND FORMENLEHRE DER ALTNORDISCHEN SPRACHEN.

I. 3. pl. conj. isl. *-i* : aschw. *-in* (*bióþi* : *biuþin*) und nom., acc. pl. der neutralen *n*-stämme isl. *-u* : aschw. *-on* (*augu* : *øghon*).

Die schwestersprachen isl. und aschw. gehen bekanntlich in diesen formen auseinander. Die aschw. *øghon*, *øron* entsprechen den isl. *augu*, *eyru*, *hiortu* etc.; im isl. geht die 3. pers. pl. praes. und praet. conj. immer auf *-i* (*bióþi*, *féri*), im normalen aschw. aber auf *-in* (*biuþin*, *forin*) aus. Während der älteren aschw. periode begegnet nämlich die endung *-e* (*-i*) hauptsächlich nur in solchen schriften, welche auch sonst dialektische altnorwegische (isl.) züge zeigen (in dem dialekte von Vestergötland; vgl. Rydqvist: Svenska språkets lagar I, 345 f., Kock: Studier öfver fornsvensk ljudlära II, 509). Keine befriedigende erklärung dieser differenz der altnord. sprachen dürfte bisher gefunden sein.

Läffler nimmt (Tidskrift for Filologi N. R. V, 77) an, dass die aschw. formen *øghon*, *biuþin* lautgesetzlich aus den got. *augona*, *biudaina* entwickelt sind, dass aber die isl. *augu*, *bióþi* das lautgesetzliche *-n* analogisch eingebüsst haben. Nach seiner meinung soll **bióþin* unter einfluss der 3. pl. ind. *bióþa* zu *bióþi* umgestaltet worden sein, und **augun* durch partiellen anschluss an nom. und acc. pl. der masculinen und femininen *n*-stämme (**boga*, **tungu*) die entstehung der neuen form *augu* veranlasst haben (vgl. auch Tamm: Om tyska ändelser i svenskan s. 37 note). Die von Läffler postulierte analogieeinwirkung um *bióþi* zu erklären, scheint mir doch allzu compliciert um wahrscheinlich zu sein. Die endungen in *bióþa* und *bióþin* sind so unähnlich, dass man keine partielle ein-

wirkung der formen auf einander annehmen kann. Wenn **bióþin* von *bióþa* beeinflusst werden soll, so erwartet man, dass der endvocal *-a* aus dieser in jene form übertragen wird, aber nicht dass nur *-n* in **bióþin* fällt. Die erklärungs Löfflers von isl. *augu* wird hierdurch auch verdächtig, da aschw. *øghon* sich zu isl. *augu* verhält wie aschw. *biupin* zu isl. *bióþi*.

Mit recht hat also Noreen in seiner verdienstlichen abhandlung 'Geschichte der nordischen sprachen' (in Pauls Grundriss der germ. philologie I) die erklärungs Löfflers nicht acceptiert. Um isl. *augu* : aschw. *øghon*, isl. *bióþi* : aschw. *biupin* zu deuten wird er aber genötigt einen ganz verschiedenen ursprung der isl. und der aschw. formen anzunehmen (ib. § 175, 7; § 232, 3). Im aschw. *øghon* sieht er natürlich das got. *augona*, aber 'daneben steht (meint er) die dem ahd. *-un* entsprechende endung *-u*, welche (ursprünglich wol duale form) nur dem westnordischen geläufig ist, z. b. aisl. *hiú*, *augo*, *øyro*'. Und obgleich aschw. *biupin* dem got. *biudaina* entspricht, soll nach ihm isl. *bióþi* auf ein construiertes got. **biudain* zurückzuführen sein (vgl. auch Kluge in Pauls Grundriss I, 382).

Diese annahmen scheinen mir sehr kühn. Es gibt kein got. **biudain*; in keiner anderen germ. sprache muss die 3. pers. conj. direkt auf ein germ. **beudain(d)* zurückgeführt werden (Kluge a. a. o.), und es ist selbstverständlich dass man, wenn eine andere erklärungs möglich ist, *øghon* und *augu*, *biupin* und *bióþi* in zwei so nahverwanten dialekten wie dem aschw. und dem isl. nicht scheiden darf. Hierzu kommt noch dass, wenn *øghon* und *augu*, *biupin* und *bióþi* von verschiedenen grundformen ausgegangen, es ein sonderbarer zufall wäre, dass in beiden fällen das aschw. die formen mit *-n*, das isl. aber die formen ohne *-n* gewählt hätte.

Meiner meinung nach ist sowol isl. *augu* als aschw. *øghon* auf eine ältere form, die mit got. *augōna* identisch war, zurückzuführen, und sowol isl. *bióþi* als aschw. *biupin* sind aus einem älteren (= got.) *biudaina* entwickelt, aber der verlust des *-n* im isl. ist nicht, wie Löffler annahm, durch analogie-einwirkung zu erklären; er ist lautgesetzlich. Es ist wol der umstand, dass das isl. z. b. im acc. sg. masc. *góþan* (got. *godana*) das *-n* erhalten, welcher die annahme veranlasst hat, dass isl. *augu*, *bióþi* icht lautgesetzlich aus (got.) *augōna*, *biudaina* ent-

wickelt sein können. Wenn aber die gesetze für den verlust des auslautenden *-n* der endsilben richtig formuliert werden, machen *góþan* etc. keine schwierigkeit.

Man muss sich nämlich erinnern, dass das auslautende *-n* der nordischen sprachen in verschiedenen stellungen während sehr verschiedener perioden eingebüsst worden ist, und dass z. b. einige neuschwedische dialekte *-n* in solchen stellungen verloren haben, wo andere dialekte es noch aufrecht erhalten. Während schon im gemeinnord. das auslautende *-n* des got. wegfiel (z. b. in inf. *bita* got. *beitan*; in acc. *lófa* got. *lofan*), so zeigen das isl. und das normale aschw. noch *-n* in *útan*, *saman* etc. (got. *utana*, *samana* etc.). Aber in diesen partikeln ist das *-n* später in gewissen dialekten abgefallen, so dass man *utta*, *samma* etc. bekommen (spuren solcher dialektformen begegnen schon im aschw.; siehe Kock: Arkiv N. F. II, 32 note), obgleich *utan*, *saman* etc. in mehreren gegenden das *-n* noch behalten.

Unter diesen verhältnissen befremdet es nicht, dass schon in den verschiedenen altnord. dialekten verschiedene lautgesetze für das auslautende *-n* zur geltung gekommen sind. Nachdem die gemeinnord. formen *bita*, *lófa* etc. sich entwickelt, und nachdem in dreisilbigen wörtern *godana*, *augona*, *biudaina* etc. der vocal der ultima eingebüsst worden war, so wurde während einer etwas späteren periode im isl. (aber nicht im aschw.) folgendes lautgesetz durchgeführt: auslautendes *-n* fällt in relativ unbetonter silbe weg, wenn der vorhergehende vocal lang (aber nicht, wenn er kurz) ist. Ob der vocal zu dieser zeit lang oder kurz war, entscheidet das got. Got. hat langen vocal (resp. diphthong) in penultima von *augōna*, *foreina* (3. pl. praet.), *biudaina*; isl. hat deshalb das auslautende *-n* in *augu*, *féri*, *biópi* (aus **augōn*, **fērīn*, **biuðēn*) eingebüsst. Weiter unten wird dargetan werden, dass auch *bépi* (nom., acc. von *bápir*) in derselben weise aus *bæþīn* (agutn. *bepin*) entstanden ist. Der vocal der penultima ist aber kurz in got. *godana* etc., *utana*, *innana* etc., und das isl. hat deshalb *-n* in *góþan* etc., *útan*, *innan* etc. erhalten.

Es ist lautphysiologisch sehr begreiflich, dass der auslautende consonant der unbetonten silbe leichter verklingt, wenn der vorhergehende vocal lang, als wenn er kurz ist.

Gōþǎn und **augōn* wurden gleich accentuiert, und die ultima beider wörter war relativ unbetont. Der geringe exspirationsdruck der ultima nahm gegen das ende der silbe ab, und der *n*-laut wurde also am schwächsten ausgesprochen. Bei gleichem exspirationsdruck auf ultima von *gōþǎn* und **augōn* resultierte hieraus, dass der *n*-laut der längeren silbe *-ōn* eine schwächere aussprache bekam und leichter wegfiel als der *n*-laut der kürzeren silbe *-ǎn*.

Meine ansicht wird von pl. *hiōn* mit erhaltenem *-n* (neben *hiū*) bestätigt. Nachdem dieser urspr. *n*-stamm den hauptton (fortis) schon früh auf ultima versetzt hatte und einsilbig geworden war, konnte er das auslautende *-n* nicht mehr einbüßen.

Aus dieser darstellung ergibt sich auch, dass isl. die langen endvocale in wörtern mit langer wurzelsilbe relativ lange erhalten hat, wenigstens wenn sie einen endvocal (in der dritten silbe) früher eingebüsst haben, und dies ist nicht befremdend, da die altnord. sprachen in sehr später zeit, und zwar noch lange nachdem das *-n* in isl. *augu*, *biðpi* etc. weggefallen war, in wörtern mit kurzer wurzelsilbe die urspr. langen endvocale erhalten haben (Arkiv IV, 87 ff., Beiträge XIV, 70 note).

Unter diesen umständen würde vielleicht jemand fragen, warum nicht das auslautende *-n* in z. b. *gōþǎn* und *fǎlǎn* (acc. sg. masc. von *gōþr* und *fǎlr*), je nachdem der vocal der ultima kurz oder lang war, in verschiedener weise behandelt worden ist, so dass man *gōþǎn* aber **fǎlā* bekommen hätte. Die antwort liegt aber nahe. Es gab zwei umstände, von welchen jeder für sich hinlänglich war um den *n*-laut in *falan* etc. zu conservieren. Die länge der ultima hing in diesen wörtern (im gegensatz zu den oben besprochenen **augōn* etc.) von der betonung ab: ultima war nicht nur lang, sondern sie wurde mit einem starken nebenton (levis, siehe Kock, Arkiv a. a. o., Studier öfver fsv. ljudlära II, 340 ff., und vgl. jetzt auch Noreen in Pauls Grundriss § 52, II, 3) ausgesprochen. Da also die ultima von *falan* einen stärkeren expiratorischen accent als die ultima von **augōn* trug, so erwartet man nicht, dass das auslautende *-n* in beiden wörtern gleich behandelt werde. Wenn aber auch dies nicht der fall gewesen

wäre, so würde doch ohne zweifel *falan* den *n*-laut erhalten haben, und zwar durch anschluss an die wörter mit kurzem endvocal, d. h. an wörter mit langer wurzelsilbe und an mehr als zweisilbige wörter. Diese wortkategorien sind nämlich vielmal zahlreicher als die zweisilbigen wörter mit kurzer wurzelsilbe.

Im neuschw. haben *ögon*, *öron* eben so wie die neudän. *öien*, *ören* das auslautende *-n* erhalten; die 3. pers. pl. conj. (*bjude*, *fore* etc.) hat aber im neuschw. die form des ganzen sing. und die der 1. pers. pl. angenommen, und schon im altdän. ist der conj. indeclinabel geworden (*biudhæ* etc., vgl. Noreen in Pauls Grundriss § 15, 2), d. h. die alte ostnord. endung *-in* ist durch anschluss an die formen mit *i* umgebildet worden, eben so wie diese umbildung im schw. später eingetreten ist.

Aus obiger darstellung ergibt sich natürlich auch, dass der isl. nom. acc. pl. neutr. *gópu* (in der schwachen form) sich lautgesetzlich aus got. *godōna* entwickelt haben kann. Da aber im aschw. der pl. der schwachen adj. in allen formen auf *-o* (*gopo*) ausgeht, und also hier übertragungen nach einem grossen massstab stattgefunden haben, so befremdet es nicht, dass auch nom. und acc. pl. neutr. **gopon* (durch anschluss an fem. *gopo*) *gopo* geworden, und im isl. kann nom. acc. pl. neutr. *gópu* natürlich auch in dieser weise erklärt werden (vgl. Löffler, Tidskrift for Filologi N. R. V, 75).

II. Einige pronominalformen und zahlwörter.

1. Isl. *báði*, ostnord. *bepin*, *bape*. Diese oben (s. 246) genannten formen werde ich hier etwas ausführlicher besprechen. Bekanntlich ist *bápir* eine zusammenschmelzung von zwei wörtern: *bai* und *pai* 'beide die' (Sievers, Beiträge X, 495; Meringer, KZ. XXVIII, 236), und die ursache der entwicklung von *bai* in *bā* ist darin zu suchen, dass der hauptton (fortis) früher auf dem zweiten juxtaositionsglied ruhte (Falk, Arkiv N. F. II, 114 note).

Es dürfte aber nicht befriedigend erklärt worden sein, weder woher das *-n* in nom., acc. pl. neutr. agutn. *bepin*, aschw. *bapi(n)* stammt, noch warum diese form umgelautet ist (isl. *báði*, agutn. *bepin*). Jene frage sucht Löffler (Tidskrift f. Filologi N. R.

V, 76 note 5) so zu beantworten, dass *bape(n)*, (*bæpin*) das auslautende *-n* von den wörtern *əghon*, *hion* übernommen haben, weil die zusammenstellungen *bape(n) əghon*, *bape(n) hion* geläufig waren, und er weist noch auf *ængin*, *hvarghin* als factoren, die zur einföhrung des *-n* in *bāpin* beigetragen hätten, hin.

Es wäre doch sehr sonderbar, wenn eine so gewöhnliche pronominalform wie *bāpin* das auslautende *n* wesentlich durch verbindung mit ein paar auf *n* auslautenden substantiven bekommen hätte, und ich kann mich deshalb dieser meinung nicht anschliessen.

Es wäre natürlich erwünscht, dass man eine gemeinsame erklärang sowol für den zusatz von *n* in *bepin* als für dessen umlaut finden könnte, und dies ist meiner ansicht nach möglich. Ich sehe nämlich in *bepin* eine zusammenrückung von *bāpi* + *hin*. Ebenso wie *bāpir* aus *bai pai* 'beide die' entstanden ist, so hat man, nachdem der ursprung des wortes vergessen worden, und nachdem *bāpir*, neutr. *bāpi* die flexion von *þessi* (Meringer a. a. o.) angenommen hatte, noch einmal neutr. *bāpi* mit *hin* (neutr. pl. von *hinn* 'jener', got. *himma*, *hina*, *hita* 'dieser') vereinigt. Die bedeutung von *bāpi hin* war 'beide die' ebenso wie die ursprüngliche bedeutung von *bai pai* dieselbe gewesen war. Inlautendes *h* schwand wie gewöhnlich, und von *bāpi-(h)in* wurde *bāpīn*. Durch den jüngeren *i*-umlaut (vgl. Kock, Arkiv IV, 141 ff., Beiträge XIV, 53 ff.) bekam man *bæpīn*, welche form im agutn. *bepin* begegnet. Ebenso wie aber das auslautende *-n* nach einem langen ultimavocal in isl. **fǫrīn*, **augōn* etc. wegfiel, so fiel es auch in *bæpīn*, so dass man *bāpi* bekam. Neben agutn. *bepin* hat man auch agutn. *bapi*, aschw. *bape*, und dies ist das urspr. *bāpi* ohne hinzugefügtes *hin*. Nun versteht man, warum agutn. *bepin* mit *-n* umgelautet, agutn. *bapi* aber ohne *-n* unumgelautet ist. Das aschw. *bāpin* ist eine contaminationsform von *bape* und *bæpin*. Den isl. *bāpir* (nom. pl. masc.) und *bāpi* (neutr.) entsprechen die agutn. *bepir* und *bepin*, und im agutn. ist also auch nom. masc. umgelautet. Der umlaut ist wol aus neutr. *bepin* eingedrungen, und es ist kaum wahrscheinlich, dass agutn. *bepir* eine zusammenschmelzung von *bāpi-īr* (*īr* = got. nom. pl. masc. *eis*), ebenso wie *bepin* von *bapi* + (*h*)*in*, wäre.

Diese erklärung von *bepin*, *bapin* wird dadurch bestätigt, dass obgleich *bapin* als pronomen im aschw. sehr geläufig ist, man fast ausschliesslich *bape* (nicht *bapin*¹⁾) als conjunction in der verbindung *bape — ok* (sowol — als auch) benutzt. Dies ist leicht zu begreifen: um den begriff *beides — und* konnte man zwar *beide — und* aber nicht *beide die — und* anwenden.

2. Isl. nom. und acc. pl. neutr. *pau*, *tvau*, agutn. *paun*, aschw. *pøn*, *pæssin*.

In Pauls Grundriss I (§ 184, 13) ist Noreen der meinung, dass isl. *pau*, aschw. *pø* sich zu got. *pō* verhält wie skr. *tāu* zu *tā*: 'd. h. wir haben hier ohne zweifel die alte form des nom. dual. m., welche in folge seines auslautenden -u als nom. acc. pl. ntr. aufgefasst wurde und die ursprüngliche form verdrängte'. Die runische form *pa* (nom., acc. pl. neutr.) ist nach ihm unerklärt. Nom., acc. neutr. *tvau* wird ib. § 195, 3 in derselben weise wie *pau* gedeutet, wenn es heisst '*tuau* ist wol der alte nom. masc. (skr. *dvāu*; vgl. *pau* = skr. *tāu* .) der wegen des auslauts als nom. ntr. aufgefasst wurde'.

Ich finde diese erklärungsversuche nicht wahrscheinlich. Es scheint mir nämlich sehr kühn anzunehmen, dass die neutralen *pau*, *tvau* durch ein missverständnis einer masculinen form entstanden sein sollen, und wenn man auch annehmen wollte, das duale neutr. *tvau* sei durch ein missverständnis des dualen *dvāu* entstanden, so wäre es doch sehr auffallend, wenn das duale masculine *tāu* als eine plurale neutrale form aufgefasst werden konnte. Hierzu kommt noch, dass bei diesen erklärungen *pau* und *tvau* ganz von got. *pō* und *twa* getrennt werden, und dass das runische *pa* (nom., acc. pl. neutr.) unerklärt bleibt.

Folgende auffassung scheint mir diese schwierigkeiten zu beseitigen.

Man hat während einer früheren periode im Norden nom. acc. neutr. *twa*, mit got. *twa* identisch, gehabt. Zu dieser zeit hatten nom. acc. pl. neutr. der starken adjunct. noch das auslautende -u (**gōðu* etc.) erhalten, und nach **gōðu* etc. und be-

¹⁾ Söderwalls aschw. wörterbuch enthält nur ein beispiel von *bodenn* als conjunction.

sonders nach dem zahlwort *þriú* (damals noch *þriū* ausgesprochen) nahm *twa* die form *twau* (ursprünglich *twa-u* gesprochen) an. Weil *þriū*, *twa-u* sich zu *þriú*, *twau* entwickelten, erhielten sie das auslautende -u, das aber in **gōðu* etc. wegfiel¹⁾.

Im anschluss hieran erkläre ich *pau(n)*, *þø(n)* folgendermassen. Bekanntlich ist *ō* in unbetonter stellung in *ā*, *ǣ* übergegangen, so z. b. in der superlativ-endung -*astr* (got. *armōsts* : isl. *armastr*), und so auch in dem öfters proklitischen oder enklitischen acc. sg. fem. got. *þō* > isl. *þá* (Falk, Arkiv N. F. II, 113). Der got. nom. acc. pl. neutr. *þō* bekam dieselbe entwicklung, und *þa* ist runisch belegt. Von **gōðu* etc. übernahm *þā* die endung -u : *þāu*, wonach *āu* in *ǣu* übergieng und dieselbe behandlung wie der gewöhnliche diphthong *au* bekam (aschw. *þø*). Vgl. dass westgerm. *ā* + *u* im ags. durch verkürzung von *ā* zu *éa* (*néan* aus **nā(h)un* etc.) entwickelt worden ist, ebenso wie westgerm. *ǣ* + *u* den ags. diphthong *éa* ergab (Sievers: Ags. gramm.² §§ 112, 111). Ich habe hier vorausgesetzt, dass der *a*-laut in *þa* noch lang war, als es die form *pau* annahm; vielleicht war aber das lange *a* in *þa* bei der umbildung in *pau* schon in unbetonter stellung verkürzt worden, obgleich *þā* noch immer die betonte form war.

Die häufigste aschw. form ist aber nicht *þø* sondern *þøn*, agutn. *þaun*, und Noreen fragt (ib. § 184, 13), ob *þøn*, *þaun* eine contamination von *pau* und *þen* sei. Ich glaube dass diese frage verneinend beantwortet werden muss. Agutn. *þaun* verhält sich zu isl. *pau* wie aschw. *þæssin* (nom. acc. pl. neutr. und nom. sg. fem.) zu isl. aschw. *þessi*, *þæssi*. Haben wir in *þæssin* eine zusammenschmelzung von *þæssi* + *in* (dem artikel)? Im isl. begegnet man oft z. b. *þessi inn skakkborni sveinn*; *þenna inn unga dreng*; und auch z. b. *sá inn fráni ormr*; *þat it mikla men*; *þann inn alsvinna iotun*; *þörn þau in blipu*; *þau in harþmóþgu ský* etc. (belegstellen z. b. im Oxford-örterbuch s. 734 sp. 2 unter *þessi* B; s. 263 sp. 1 mom. II, 1). Aus *þæssi-in* konnte *þæssin* werden ebenso wie aus *riki* + *in* *rikin* etc. Die

¹⁾ Diese erklärung von *twau* ist von anderer seite in einer (ungedruckten) abhandlung im philol. seminar der universität Lund gegeben worden.

angeführten beispiele zeigen, dass auch nach *sá*, *þau* sehr oft (und zwar schon im ältesten isl.) der artikel *inn*, *in* folgt. Aus *þau in* entwickelte sich *þaun*, und vielleicht am ehesten, schon als der hauptton noch auf *a* ruhte (*þáu*); vgl. *augu-in* > *augun*, *tunga + in* > *tungan*; aber auch *þó-at* > *þótt* etc.

3. Isl. *siau*, *siø*. Noreen vergleicht (ib. § 204) isl. *siau* : aschw. *siū* mit isl. *tvau* : aschw. *tū*, und findet das spätlisl. *siø* unerklärt. Da aber, wie soeben gezeigt, isl. *tvau* eine analogiebildung ist, mögen folgende bemerkungen über *siau*, *siø* hier ihren platz finden. Es ist eine allbekannte tatsache, dass die zahlwörter oft sich gegenseitig beeinflussen. Ich erinnere z. b. nur an das dialektische aschw. *fiærpia* (statt *fiærþa* aus *fiærþe*) nach *þripia* (Kock, Arkiv N. F. II, 33 note). Man hat früher **seun* (aus **seþun*) mit hauptton (fortis) auf der ersten, und starkem nebeton auf der zweiten silbe gehabt, was daraus zu erklären ist, dass das wort urspr. oxytoniert war (skr. *saptá*, gr. *ἑπτὰ*), und dies hat das 'umspringen der quantität' (und des accents) im aschw. *siū* hervorgerufen (Sievers, Beitr. VI, 310 note). Durch anschluss an **ahtau* (got. *ahtau*) bekam **seun* die nebenform **seau*, welche aber die betonung von **seu(n)* beibehielt. Ebenso wie **seu(n)* aschw. *siū* (mit hauptton auf *ū*) wurde, versetzte **seau* den hauptton auf den diphthong *au* (*siau*). Dies erklärt dass *siau* den diphthong, der in *ahtau* > *átta*¹⁾ in *ō* > *a* übergegangen ist, erhalten. Wenn diese erklärung das richtige getroffen hat, so ergibt sich hieraus, dass das umspringen der quantität und des accents in *siau*, *siū* älter ist als die lautentwicklung *au* > *ō* in relativ unbetonten endsilben.

Im spätlisl. (neuisl.) *siø* sehe ich die lautgesetzliche entwicklung von altisl. *siau*. Nachdem die lautverbindung *au* sich zu *øj* (in *auga* etc., als *øjga* etc. ausgesprochen) entwickelt hatte, ist *øj* in der regel unverändert geblieben; man scheint aber nicht beobachtet zu haben, dass *øj* in der verbindung *jøj* (durch eine art dissimilation) in *ö* übergegangen ist. Dies ist

¹⁾ Die länge sowol des wurzelvocal als des *t*-lautes in *átta* (aus *ahtau*) etc. kann wol nur so erklärt werden, dass zuerst der vocal vor *ht* lautgesetzlich gedehnt wurde (**āhtau*), wonach später *ht* in *tt* assimiliert wurde (*ātta*).

der fall nicht nur in *siau* > *siø* sondern auch in *iaur* 'ja', das (nach dem Oxford-örterbuch) zur zeit Gudmund Andreæ's *jør* ausgesprochen wurde, und die lautverbindung *iøj* dürfte kaum in andern wörtern begegnen. Die spätsisl. ordinalzahl *siøundi* hat *u* von *niundi*, *tiundi* übernommen. Wenn der *u*-laut in isl. *siundi* lang war, so ist es die normale entwicklung aus der cardinalzahl **sebum* ebenso wie aschw. *siūde*.

4. Agutn. *tyggia* (gen. pl.). Der *y*-laut dieser genetivform von *tveir* ist nach Noreen (ib. § 195, 4) auffallend. Folgende erklärungs scheint mir befriedigend zu sein. Gen. pl. von *þrír* lautet aschw. neben *þriggia* auch *þryggia*: der *y*-laut ist aus nom. acc. pl. neutr. *þrý* übertragen worden. In ähnlicher weise kann *tyggia* aufgefasst werden. Zur zeit, als nom. acc. fem. *tvār*, acc. masc. *tvā*, nom. acc. neutr. *tū* und gen. **tvaggia* lautete, bildete man nach der analogie *tvār*, *tvā* : **tvaggia* zu *tū* den neuen gen. **tuggia*, der durch den jüngeren *i*-umlaut später *tyggia* wurde. Da aber *tveggia* für alle genera gemeinsam war, wurde *tyggia* auch für masc. und fem. gebraucht, ebenso wie *þryggia* für masc. gebraucht werden kann. Eine bestätigung hiervon gibt vielleicht das aschw. des festlandes, wo der gen. von *tver* *tvæggia* heisst, aber das compositum *annattyggia* geläufig ist: -*tyggia* ebenso wie *annat* ist neutrum.

5. *álíkr*. Das aschw. *alíker* 'von derselben beschaffenheit', das auch, obgleich selten, im isl. (*álíkr*) begegnet, wird von Rydqvist, Sv. språkets lagar II, 532 als pron. angeführt, und zum teil mit recht. Es ist aber nicht, wie er meint, mit der praep. *á* zusammengesetzt, sondern mit der partikel, die isl. *ei* 'immer' heisst, und welche als ein verstärkendes element mit adj. componiert wird, z. b. *eílitill* 'sehr klein'; vgl. auch *eígrónn* 'immergrün', *Eíríkr* etc. *ālíkr* (eigntl. 'sehr gleich') hat den hauptton auf dem zweiten compositionsglied gehabt, und *ai* ist hier wie sonst in relativ unbetonter silbe (d. h. in silbe mit starkem nebenton) lautgesetzlich in *ā* (*ǣ*) übergegangen (siehe über diese entwicklung in *Óláfr* : *Óleifr*, *afráp* : aschw. *afrezl*, *at* 'nicht' : *eitt* etc. Kock: Svensk akcent II, 341 und jetzt auch Falk, Arkiv N. F. II, 114 note).

Ein paar andere pronominalformen mögen hier angeführt werden, wo die lautentwicklung *ai* > *a* in unbetonter stellung eingetreten sein kann.

Der vielbesprochene urnord. acc. pl. fem. *þaiaR* (Istaby) kann im isl. *þér*, aschw. *þar* fortleben. Aus *þaiaR* wurde **þāuR* > *þāR*, und aus *þāR* in betonter stellung durch *R*-umlaut isl. *þér*. Hiergegen kann nicht geltend gemacht werden, dass der dem *ai* (in *þaiaR*) folgende vocal den *i*-laut gestützt haben muss. Der diphthong *æi* (*ei*) ist nämlich aschw. nicht nur in *beit* > *bēt* etc. sondern auch (Noreen ib. § 141, b) im isl. *blæia* > aschw. *blēa* zu *ē* geworden, und dies spricht dafür, dass auch während einer älteren sprachperiode ein dem diphthong *ai* folgender vocal die normale entwicklung des diphthonges nicht verhinderte. Im isl. *þér*, aschw. *þar* kann also sowol got. *þūs* als urnord. *þaiaR* stecken.

Noreen (ib. 184, 11) fragt mit grossem zweifel, ob nom. pl. masc. isl. aschw. *þér* von fem. *þér* herrühre. Eine solche übertragung einer fem. form ins masc. ist zwar möglich, aber doch wenig wahrscheinlich. Es ist aber sehr wol möglich, dass nom. pl. masc. *þai* (got. *þai*) in unbetonter stellung **þā* wurde, wonach dies durch übertragung *-R* bekam, ebenso wie aus der betonten form **þei þeir* wurde; als **þāR* später auch mit hauptton ausgesprochen wurde, so wurde es in *þár* umgelautet. Der übergang *þai* > **þā* ist der entwicklung got. *þai* > ahd. *thē* in unbetonter stellung (Braune: Ahd. gramm. § 43 anm. 3) ganz analog, und der aschw. übergang *þēr* 'sie' > *þī(r)*, neuschw. *di* bei verkürzung in unbetonter stellung bietet auch eine parallele.

III. Die genetiv-endung *-u(r)* der starken fem.

Im adän. des zwölften jahrhunderts, also aus einer vor-literarischen zeit, ist diese endung in mehreren personennamen belegt. O. Nielsen: Olddanske personnavne (1883) s. XI teilt aus dem 'Necrologium lundense', einer schonischen urkunde, beispiele mit; diese adän. endung ist aber, wie Noreen in Pauls Grundriss § 172, 2 bemerkt, ebenso wie *-ur* (*-or*) im anorw. *laugurdagr*, aschw. *lēghordagher* unerklärt¹⁾.

¹⁾ Aus gutem grunde billigt er also die ansicht K. Piehls (Tidskrift f. Filologi, N. R., V, 281 note) von aschw. *lēghordagher* nicht. Piehl meint, *lēghordagher* sei eine contamination von *lēghardagher* und *lēghodagher*, und in *lēghodagher* soll *o* (ebenso wie in *kepoiorþ* etc.) analogisch eingeführt sein. Obgleich diese auffassung vom aschw. *lēghor-*

Die von Nielsen a. a. o. verzeichneten wörter mit der gen.-endung *-u* sind *Thorunnu* (isl. *Þórunnar*), *Gunnuru* (isl. *Gunnvarar*), *Oloou* (isl. *Ólofar*), *Islogu* (isl. **Íslaugar*), *Seburgu* (vgl. isl. *Sébiargar*), *Sifrithu*, *Sestrithu* (vgl. Nielsen s. 81), und hierzu kommt noch *Thrugunnu* (auch in der zusammensetzung *Thrugunnu*son; isl. *Þorgunnar*, vgl. Nielsen s. 94). Eine allgemeine übertragung aller dieser namen aus der *a-* in die *n-*declination dürfte nicht angenommen werden können. Hiergegen sprechen nämlich erstens das hohe alter der gen. auf *-u*, zweitens dass keine den gen. *Thorunnu* etc. entsprechenden nom. auf *-a* von Nielsen verzeichnet sind; hierzu kommt noch, dass bei dieser auffassung von *Thorunnu* etc. das anorw. *laugurdagr* unerklärt bleiben würde. Alle diese namen ausser *Sifrithu*, *Sestrithu* haben aber in der der endung *-u* vorangehenden silbe einen *u(o)*-laut, und dies ist auch im anorw. *laugurdagr* der fall. Ich setze dies mit der auffallenden gen.-endung in causalverbindung und nehme an, dass (wenigstens in gewissen gegen- den) der urnord. endvocal *ō* als *o*, *u* blieb, wenn die vorhergehende silbe einen *u-* oder *o-*laut enthielt. So gieng z. b. der gen. **ūdōR* in *tīþar* über, aber gen. **ÞōrunnoR* wurde als *Thorunnu(r)* erhalten. (Der verlust von *-r* (*-R*) im adän. des zwölften jahrhunderts stimmt mit dem gleichzeitigen verlust von *-r* (*-R*) im gen. *-u(r)*: *Thormotha* aus *Thormothar* etc. überein, vgl. Nielsen s. X.)

Ich sehe in der erhaltung von *o(u)* eine art vocalharmonie, und ebenso wie die gewöhnliche vocalharmonie *u: o*, *i: e* in anorw. und altschon. urkunden begegnet (siehe Kock, Arkiv N. F. I, 79 ff. und die daselbst angeführte literatur), so ist es vorzugsweise in Norwegen und Schonen, wo die erhaltung von *o(u)* nach *u(o)*, *au* angetroffen worden ist. Es verdient auch bemerkt zu werden, dass ebensowie der den letzteren compo- nenten des diphthonges *au* ausmachende *u*-laut den endvocal im anorw. *laugurdagr* conserviert hat, nicht nur *u*, *ū* sondern auch der diphthong *au* nach dem anorw. vocalharmoniegesetz den endvocal *u* fordert, z. b. *lausum*, *ruddu*, *husum*.

dagher denkbar wäre, kann sie nicht acceptiert werden, da sie anorw. *laugurdagr* nicht erklärt: kein anorw. *laugudagr* ist meines wissens belegt.

Man versteht leicht, warum der labiale endvocal gerade in fem. personennamen und im worte *laugurdagr* bleibt. Im allgemeinen haben wörter mit den wurzelvocalen *u, o* die endung *-ar* durch anschluss an andere wörter angenommen; so z. b. gen. *laugar* nach gen. *reimar* etc. In der zusammensetzung *laugurdagr* entzog sich aber der gen. *laugur-* diesem einfluss, und bekanntlich werden nomina propria leicht als isolierte gruppen aufgefasst und erhalten (resp. bekommen) deshalb eine von der gewöhnlichen abweichende flexion.

Dies kann z. b. der fall mit den unumgelauteten personen-namen auf *-arr* (*Gunnarr* etc.) im gegensatz zu *herr* etc. (Noreen, Bezzenbergers Beitr. XI, 196, Streitberg, Beiträge XIV, 179) gewesen sein, und dies ist mit den aschw. frauennamen auf *-borgh* der fall. Obgleich das einfache *borg(h)* im isl. und aschw. ein *i*-stamm (pl. isl. *borgir*, aschw. *borghir* [und *borghar*]) war, so haben im aschw. *Ingeborgh*, *Ramborgh* etc. nach den zahlreichen frauennamen, die als *ja*-stämme flectieren, in dat. und acc. die endung *-e* angenommen¹⁾.

Die adän. frauennamen mit *u (o)* in zweiter silbe (*Thorun* etc.) können um so leichter als eine isolierte gruppe gefühlt worden sein und eine ältere flexion erhalten haben, weil sie sehr zahlreich waren. Folgende mögen, ausser den schon erwähnten, aus der schrift Nielsens verzeichnet werden: *Alløgh* (früher **Allaug*; und *Allog*), *Arylogh*, *Asløgh*, *Finlogh*, *Gerlogh*, *Gunløgh*, *Ketiløgh* (und *Kæthellug*), *Swanløgh*, *Thorløgh*; *Almgun*, *Asgun*, *Hildegun*; *Gerborgh*, *Helinburgh*, *Hildeburgh*, *Ingiburgh*, *Odburgh*, *Regnburgh*, *Wiburgh*; *Guthrun*; *Ermentruth*; *Biarund*.

Die zwei gen. *Sifrithu*, *Sestrithu* mit *i* in penultima brauchen besonders besprochen zu werden. Man kann sie in verschiedener weise auffassen. Da, wie wir soeben gesehen haben, die frauennamen mit *u (o)*, *au* in der letzten wurzel-

¹⁾ Einige belegstellen aus dem anfang des 15. jahrhunderts mögen angeführt werden. Dat. und acc. *Ingeburghe* (Svenskt diplomatarium N. S. III nr. 2400, Vadstena). Dat. *Ingeborghe* (ib. II nr. 1025 und nr. 1479). Dat. *Gunborghe* (ib. nr. 1379). Dat. *Ramborghe Joansdottor* (ib. 1143). Vgl. die häufigen dative von *ja*-stämmen *Ragnilde* (ib. nr. 1143), *Ingegørpe*, *Gerprupe*, *Ingripe* etc. und die zahlreichen frauennamen, die im isl. diese flexion haben: wörter auf *-r* (*Gerpr* etc.), *-unn* (*Ipunn* etc.), *-dís* (*Þordís* etc.).

älbe im adän. sehr zahlreich waren, so können *Sifrith*, *Sestrith* sich an ihre flexion angeschlossen haben, ebenso wie z. b. die aschw. *Ingeborgh*, *Gunborgh* etc. die flexion der zahlreichen frauennamen, die *ja*-stämme sind, angenommen. Aber auch eine andere erklärang ist möglich. Man besitzt im adän. eine menge frauennamen auf *-a* im nom., die unter derselben form im ahd. begegnen und wenigstens zum teil aus dieser sprache entlehnt sind, z. b. ahd. adän. *Apa*, *Awa*, *Ida*, *Imma*, *Inga*, *Ueta*, *Una*, ahd. *Wiba*, adän. *Wiwa*. Diese namen waren im adän. ohne zweifel *n*-stämme und giengen im gen. auf *-u* aus. Da nun, wie Nielsen s. 82 bemerkt, ahd. *Sigifrida* dem adän. *Sigfrith*, das masculine ahd. *Sisifrid* dem adän. fem. *Sestrith* entspricht, und da das ahd. auch den frauennamen *Frida*, der im adän. Ortsnamen *Frithuthorp* (Nielsen s. 27) begegnen kann, als simplex besitzt, so ist es wol auch möglich, dass, ebenso wie man ahd. adän. *Apa*, *Awa* etc. hatte, das adän. gerade von *Sifrith*, *Sestrith*, die im deutschen nahe verwante hatten, die nebenformen *Sigfritha*, *Sestritha*, die als *n*-stämme flectierten, besass. Vgl. besonders dass (nach Nielsen s. 3) *Almgun*, welches dem ahd. *Albagunda* entspricht, etwas später (aus dem 3? jahrhundert) in der form *Algunnæ* belegt ist¹⁾.

Durch die obige erklärang der gen.-endung *-u(r)* wird vielleicht auch über ein paar andere fragen licht verbreitet. Es ist auffallend, dass in *nrtā* (1. pers. sg. praet.) in der inschrift der Etelhemspange²⁾ der endvocal *ō* des älteren *no-*

¹⁾ An diesem orte mag eine andere auffallende endung der adän. personennamen erwähnt werden. Mannsnamen auf *-vin* haben in münzlegenden des elften jahrhunderts oft die form *-vini*, *-vine*; z. b. *Sevvini*, *Livvine*, *Godvime*, *Alfwine*. Dies sind jedoch keine uralten adän. formen mit erhaltenem endvocal, sondern sie rühren von englischen münzmeistern her, die die ags. namensform auf *-wini*, *-wine* benutzt haben.

²⁾ Ueber die deutung dieser inschrift siehe Noreen in Bezzensbergers Beiträgen XI, 201 und Kock, Undersökningar i svensk språkhistoria 108 ff. (ich lese die inschrift *ek Erla w(o)rtā* 'ich Erla (aschw. *Jærle*) machte die spange'). Die urnord. nom.-endung *-a* der masc. *n*-stämme (**tīma*, *Erla*, *Wiwila* etc.) ist nach meiner ansicht lautgesetzlich in *-i*, *-e* übergegangen (isl. *tími*, aschw. *Jærle* etc.). Im unbetonten auslaut (nicht über im inlaut) dürfte die entwicklung *a* > *i* lautgesetzlich eingetreten sein. Vgl. dass im aschw. unbetontes *-i* auslautend *-e* wird, inlautend über bleibt (*tími* > *time*, aber *timin* etc.).

rahto (auf dem Tune-stein) schon *a* geworden ist, obgleich man auf dem viel jüngeren Björketorp-stein noch *runo* (und auch auf dem Stentofta-stein *runono*) begegnet. In *worahto* > *wrta* ist *ō* wegen des svarabhaktivocals in *a* übergegangen, in *runo* (*runono*) aber durch den *u*-laut der vorhergehenden silbe erhalten. Jetzt versteht man auch, wie trotz *runo* auf dem Björketorp-stein der ungefähr gleichzeitige Istaby-stein *runaR* haben kann: die endung *-ar* dieser form ist von wörtern ohne *u* (*o*) in der wurzelsilbe übertragen worden.

Die nom.-endung *-ur* in den aschw. *mopur*, *bropur*, *doctur* (= *dottur*), *fapur*, adän. *mopur*, *bropur*, *fapur* ist von Noreen (Språkvetenskapliga sällskapetets i Upsala förhandlingar 1882—1885 s. 124, Pauls Grundriss § 36 a) mit einigem zweifel (die nom. *mopur* etc. können nämlich aus den casibus obliquis übertragen sein) mit der endung *-or*, *-oo* in den ags. *brōðor*, *modor*, *dohtor*, *sweostor* und im gr. (dor.) *φράτωρ* identifiziert worden. Der *u*-laut in den ostnord. *mopur* etc. macht aber schwierigkeit, da man nach den gewöhnlichen lautgesetzen *a* (nicht *u*) erwartet, und Noreen ist deshalb geneigt anzunehmen, dass *o* (*u*) in den altnord. sprachen lautgesetzlich auch vor ursprünglichem *r* bleibt. Da aber dies gesetz ausschliesslich oder fast ausschliesslich auf den angeführten verwandschaftswörtern fussen würde, so ist es einfacher anzunehmen, dass, wenn alte nom. in *mopur* etc. vorliegen, der ursprüngliche *o*-laut als *u* (*o*) in *mopur*, *bropur*, *doctur* (*dottur*) wegen des vorhergehenden *o*-lautes erhalten ist, und dass *fapur* an die eben genannten verwandschaftswörter angeschlossen wurde, so dass *u* auch hier blieb. Auch sonst hat nämlich *fapir* dialektisch im aschw. den endvocal angenommen, der lautgesetzlich nur den übrigen verwandschaftswörtern zukam: man begegnet in urkunden mit vocalbalanz für *u* : *o* als gen. dat. acc. *fapor* (statt *fapur*) durch anschluss an *mopor*, *bropor*, *dottor*, *systor* (Kock: Studier öfver fsv. ljudlära I, 178).

IV. 2. pers. pl. auf *-r* (anorw. *-ir*, *-ur*; ostnord. *-er* in der 2. pl. imper.).

Aeltere sprachforscher wie z. b. Gislason (Um frumparta ísl. tungu s. 214 ff.) und Lyngby (Annaler f. nord. oldkyndighed

1854, s. 223; Antiquarisk Tidsskrift 1858—60 s. 270 f.) waren der ansicht, dass *-r* in dieser endung sich aus älterem *-ð* entwickelt, so dass praes. *bindið*, praet. *bunduð* die anorw. *bindir*, *bundur*, ebenso wie pl. imperat. *bindið* das adän. aschw. *binder*, gegeben hätten¹⁾. Als aber diese meinung herrschte, machte man kleinere ansprüche an die consequenz der lautgesetze als heutzutage, so dass man keinen anstoss daran nahm, dass obgleich *bindið bindir* ergeben hatte, der *ð*-laut in *blíð* etc. immer blieb. Es ist wol dieser umstand der Löffler veranlasst hat in Tidsskrift f. Filologi, N. R., V, 78 eine andere erklärungs von anorw. *-ir* vorzuschlagen. Nach ihm soll *-r* in den verbalendungen *-ir*, *-ur* von dem pron. *ér*, *pér* stammen (*ér*, *pér bindið* > *ér*, *pér bindir*). Diese erklärungs kann jedoch als keine befriedigende angesehen werden, denn einerseits ist die von Löffler vorausgesetzte angleichung, wenn auch möglich, doch ziemlich auffallend, andererseits wird die ostnord. imperativendung *-er* dadurch nicht erklärt. Denn der ostnord. imperativ wird in der regel von keinem pron. pers. begleitet. Mit recht hat also Noreen (in Pauls Grundriss § 229) die ansicht Löfflers nicht acceptiert: nach ihm ist die endung *-ir* unerklärt.

Ich werde aber hier nachzuweisen versuchen, dass *-r* in der 2. pers. pl. die direkte entwickelung aus älterem *ð* ist, welche erklärungs natürlich am nächsten liegt, wenn die lautgesetze sich damit vereinigen lassen.

In verschiedenen nord. dialekten ist *ð* in allen stellungen lautgesetzlich in *r* übergegangen. Dies ist z. b. der fall in gewissen dialekten von Dalarna (Lundell, Svenska landsmålen I, 153), im Kalixdialekt (Widmark: Vesterbottens landskapsmål s. 13), in jütländischen dialekten (dän. *mad* 'speise' > *mar* etc., Thorsen: Nørrejysk Iydlære 67 f.). Die ostnord. literatursprachen zeigen den übergang *ð* > *r* vor *k* in z. b. aschw. *madhker* > *marker*, *budhker* > neuschw. *burk*, adän. *ødhken* > *ørken*. Auch in isl. und besonders in anorw. handschriften trifft man spuren einer entwickelung von auslautendem *ð* in *r* (siehe Gislason, Annaler for nord. oldkyndighed 1858, s. 136 note 6; Wiséns

¹⁾ Die im späten aschw. und im (älteren) neuschw. begegnende imperativendung *-er* ist vielleicht eine dänische entlehnung.

Homiliu-bók s. XI, Noreen in Pauls Grundriss § 112, c). Unter diesen umständen wäre es sonderbar, wenn das auslautende *r* in anorw. *bindir*, adän. *binder* (dem isl. *bindið* gegenüber) in keiner beziehung zum anorw. dialektischen lautübergang $\delta > r$ oder zur dän. dialektischen entwicklung $\delta > r$ stände. Ich nehme deshalb an, dass während δ nur dialektisch in allen stellungen *r* wurde, im anorw. und in den ostnord. sprachen überhaupt folgendes gesetz sich geltend gemacht hat: silben- auslautend geht δ in relativ unbetonter silbe in *r* über. Bei dieser abfassung der regel versteht man, warum in den meisten gegenden *blidh*, *kalladhe* etc. den δ -laut erhalten, obgleich er in *bindir* *r* geworden ist.

Wenn es nachgewiesen werden könnte, dass δ dieselbe entwicklung in zusammensetzungsgliedern, die den hauptton entbehren, bekommen hat, so würde dies eine willkommene bestätigung des lautgesetzes bieten. Dies ist auch in der tat der fall gewesen. Aus aschw. **spædhlímaþer* entwickelte sich teils *sperrlemmad* (im älteren neuschw., d. h. *spärlémmad*), teils *spädlemmad*, aber nur *spædher* $>$ *späd*. Aschw. *hādhveta* 'schmähen' aus *hādh* 'hohn' ist in mehreren gegenden, wo, so viel man weiss, δ sonst nicht in *r* übergeht, *harveta* geworden. Die betonung *hādhveta* wird durch den *a*-laut in der ersten silbe von *harveta* bestätigt: in *hādhveta* ist der lange *a*-laut vor dem übergang $\bar{a} > \tilde{a}$ verkürzt worden, weil der hauptton auf dem zweiten compositionsglied ruhte (vgl. dän. *amindelse* aber *gå*, *på* etc.). So muss auch isl. *vapmál*, aschw. *vapmal* (mit *vāþ* 'a piece of stuff' componiert) $>$ *varmal* (in norw. dialekten) $>$ aschw. *valmar* erklärt werden¹). *Vadhmál* mit hauptton auf ultima wurde *varmal* und durch metathese von *r* und *l* *valmar*; vgl. z. b. aschw. *vanmal* $>$ *valman*, *genom* : *gymon*, *gemen* (Rydqvist IV, 453 f.), *hæleda*, *hælede* ('held') $>$ *hædela*, *hædele* (Rimkr. II; vgl. ib. s. 384), den ortsnamen *Valora* : *Va rola*; im adän. *min* 'mein' $>$ *nim* (so mehrmals in der sprichwörtersammlung Peder Laales von 1515). Zweifelhaft ist es ob im vereinzelten *annørghom* (im Vestgötalagen I) statt *an-*

¹) Ich kann mich der meinung Noreens (Sv. landsmålen I, 359), der *varmal*, *valmar* aus **vaparmal* erklärt, nicht anschliessen, denn kein **vaparmal* ist belegt.

naþghom und im neuschw. *merafton* (aschw. *mipapton*) ein übergang $\delta > r$ vorliegt (vgl. Rydqvist IV, 328 f.); denn dies kann auch aus *mipr apton* entstanden sein. In zwei runeninsschriften (Liljegren nr. 1049 und 1131) begegnet die praeposition *mæþ* unter der form *miR'* [*mæR*], das doch wol aus *mæðR* entstanden ist.¹⁾

Dem hier angenommenen lautgesetz widerspricht natürlich der umstand nicht, dass man keinen (wenigstens durchgeführten) übergang $\delta > r$ in nom. sg. fem. *kalluð* etc. oder in acc. sg. *skilnað* etc. begegnet. Der δ -laut ist in solchen formen durch anschluss an die übrigen casus mit lautgesetzlichem δ (*kallaðr*, *kallaðir* etc.; *skilnaðar*, *skilnaði* etc.) erhalten worden.

V. Zur umlauts- und betonungsfrage.

An die von mir (Arkiv IV, 141 ff. = Beitr. XIV, 53 ff.) dargestellte theorie für den *i*-umlaut, die von Noreen in Pauls Grundriss § 49 ganz acceptiert worden ist, hat sich Heinzel (Anzeiger für deutsches Alterthum XIV, 219 note) wesentlich angeschlossen, wenngleich er einigen zweifel betreffs meiner mit der umlautstheorie verknüpften ansicht von der vorliterarischen anord. betongung äussert. Ich werde mir einige bemerkungen erlauben um darzulegen zu versuchen, dass die theorie von der gemeinnord. betongung so innerlich mit der vom *i*-umlaut verbunden ist, dass man, wenn jene gebilligt wird, folgerecht auch diese acceptieren muss, und dass meine auffassung, den a. a. o. dargestellten bedencklichkeiten des hervorragenden germanisten gegenüber, aufrecht erhalten werden kann. Ich glaube auch das wolwollen des redacteurs dieser

¹⁾ Ueber die wechselnden formen des wortes *vapmal* kann noch folgendes bemerkt werden. Bei der betongung *vápmal* wurde δ (später *d*) erhalten: neuschw. *valmal*; dialektisch aber gieng δ durch partielle assimilation in *n* über: aschw. *vanmal* (vgl. im Fryksdaldialekt im vorigen jahrhundert nach Noreen, Sv. landm. I, 190 *Gunmun* aus *Gudhmund*). In einigen gegenden war die assimilation von δm vollständig: neuschw. *vammal* (vgl. *gudhmor* = *gummor*). *Vanmal* wurde volksetymologisch an *vander* 'stock' angeschlossen: aschw. *vandmal* (vgl. isl. *alín* 'a unit of value, viz. an ell of woollen stuff [*vapmál*]'). Aschw. *valmal* ist eine contamination von *vanmal* und *valman*; aschw. *vatmal* (z. b. Svenskt diplomatarium, N. S. II s. 699; auch im älteren neuschw. geläufig) ist eine niederdeutsche form (mnd. *watmal*).

zeitschrift kaum misszubrauchen, wenn ich jetzt auf diese frage zurückkomme, da sie für die gemeingerm. betonungslehre von grosser bedeutung sein dürfte.

H. bezweifelt dass die aschw. und anorw. vocalbalanz, die eine hauptstütze meiner theorie von der vorliterarischen betonung ausmacht, notwendig von der betonung hervorge-rufen sei.

Diese bemerkung H.'s dürfte wol einem missverständnis zuzuschreiben sein. Die frage steht ja folgendermassen. Die gemeinnord. endvocale *a*, *i*, *u* sind im aschw. (und zum teil auch im anorw.) nach der vocalbalanz so behandelt worden, dass sie in zweisilbigen wörtern mit kurzer wurzelsilbe bleiben, in zweisilbigen wörtern mit langer wurzelsilbe aber in resp. *æ*, *e*, *o* geschwächt worden sind; *flūgha*, *spīni*, *flūghu* bleiben unverändert; *dūva*, *tīmi*, *dūvu* aber werden *dūvæ*, *tīme*, *dūvo*. Da nun sehr altertümliche neunord. dialekte in Schweden (der dialekt von Elfdalen in Dalarna) und in Norwegen die wörter mit kurzer und diejenigen mit langer wurzelsilbe noch verschieden betonen, und zwar so, dass jene auf der zweiten silbe einen starken nebenton tragen, den aber diese entbehren, und da weiter gerade derselbe schwedische dialekt (in Elfdalen) die vocalbalanz *i* : *e*, *a* : *æ*¹⁾ noch erhalten, so kann es keinem zweifel unterliegen, dass ja die vocalbalanz von dieser betonung abhängt: der starke nebenton in *flūgha*, *spīni*, *flūghu* hat die alten endvocale *a*, *i*, *u* conserviert, welche in der ganz tonlosen ultima von *dūvæ*, *tīme*, *dūvo* in resp. *æ*, *e*, *o* geschwächt worden sind. Und in der tat scheint H. selbst denselben gedanken, nur mit anderen worten, auszusprechen, wenn er äussert: 'da im letzteren falle (in *līva*) nur das ältere *a* bleibt, nicht etwa ein laut eintritt bei dem eine grössere energie der aussprache wahrscheinlich wäre, so kann man sich die sache so vorstellen, dass in *bīta* wegen der längeren dauer der ersten silbe die energie der aussprache am ende des wortes schon so abgenommen hatte, dass man nicht mehr *a* sondern *æ* producierte'. Dass die kleinere energie, womit die ultima von *bīta* ausgesprochen wurde, den übergang *bīta* >

¹⁾ Die vocalbalanz *a* : *æ* wird in diesem dialekt von *ā* : *a* repräsentiert.

bītae (trotz *līva*, nicht *līvæ*) möglich machte, ist, so viel ich sehe, nur ein anderer ausdruck dafür, dass der nebeton in *līva* den *a*-laut schützte, der aber in der ganz tonlosen ultima von *bīta* > *bītae* in *æ* geschwächt wurde.

Diese betonung war gemeinnordisch (vgl. Kock, Beitr. XIV, 61), und da nach den untersuchungen von Sievers genau dieselbe betonung auch für das westgerm. galt, so habe ich (Beitr. XIV, 66 ff.) angenommen, dass der wegfall von *i* in **kvāniR* > *kvæn(R)* etc. und seine vorläufige erhaltung in **stadiR* etc. von dieser westgerm.-gemeinnord. (d. h. gemeingerm.) betonung abhing. Dies will H. nicht gelten lassen. Obgleich auch nach seiner meinung *i* früher nach langer als nach kurzer silbe wegfiel, und der ältere *i*-umlaut mit seinem wegfall verbunden war¹⁾, so soll der verlust des endvocales nicht von der betonung, sondern, wenn ich den verehrten verfasser richtig verstanden habe, von einer tendenz der sprache **kvāniR* mit **stadiR* quantitativ gleichwertig zu machen, hervorgerufen sein²⁾, und dieselbe erklärung scheint er auf die westgerm. *gast*, *fuoz* im vergleich mit *nini*, *sunu* erstrecken zu wollen.

Dieses dürfte aber nicht richtig sein. Zwei kurze silben können zwar metrisch einer langen gleichwertig sein; ich bin aber fest überzeugt, dass ich, ohne mich zu irren, behaupten kann, dass dem gewöhnlichen sprachgefühl (in der alltäglichen prosaischen sprache, die hier natürlich die einzig massgebende war) zwei wörter wie die zweisilbigen **kvāniR* und

¹⁾ Mit diesem *i*-umlaut in **kvāniR* > *kvæn(R)* war auch eine zurückwerfung des accentus der ultima in **kvāniR* verbunden, so dass *kvæn(R)* einen zusammengesetzten musikalischen und zweigipfligen expiratorischen accent bekam, ebenso wie dieselbe betonung in mehreren älteren und jüngeren indogerm. sprachen (aind., griech., neuschw. und neu-deutschen dialekten etc.) durch den verlust einer silbe entsteht (vgl. Beitr. XIV, 72). Auch der indogerm. (im griech. und litauischen erhaltene, vgl. Fr. Hanssen, KZ. XXVII, 612 ff.; Brugmann, Grundriss I § 671) circumflex dürfte einen ähnlichen ursprung haben.

²⁾ H. äussert: 'Wenn **stapiz*, **kvāniz*, — **talida*, **dōmida*, — **ukile*, **angile* einander gegenüberstanden, konnte in der ersten [i-umlauts-] periode auch das bedürfnis nach gleichem gewicht der verwanten formen zum ausfall des *i* in *kvāniz*, *dōmida*, *angile* und damit zum umlaut führen ... = $\acute{\cup}\grave{\cup}$, $\acute{\cup}\cup\grave{\cup}$ = $\acute{\cup}\acute{\cup}$ '.

**stadiR* ähnlicher vorkamen als das einsilbige **kvænR* und das zweisilbige **stadiR*. Uebrigens muss man sich noch erinnern, dass die wörter mit langer wurzelsilbe vielmal zahlreicher als diejenigen mit kurzer wurzelsilbe waren, und wenn die zwei wortkategorien **kvāniR* und **stādiR* durch eine art übertragung quantitativ gleichwertig gemacht werden sollten, würde man deshalb unbedingt erwarten, dass **stadiR* die quantitätsverhältnisse von **kvāniR* angenommen hätte, und nicht umgekehrt.

H. meint endlich, dass die *u*-synkopierung nicht parallel mit der des *i* verlaufe, da das isl. *logr* : *vollr* aber *staþr* : *kvæn* hat, und dass *vallgangr* aber *logvellir* beweisen soll, dass in der ersten umlautperiode **vallugangr* und *logvellir* neben einander bestanden haben, dass also *u* nach kurzer, nicht aber nach langer silbe tendenz zum abfall und damit umlautwirkung gehabt hätte.

Wenn man aber etwas näher zusieht, lassen sich die tatsächlich belegten formen leicht erklären.

Es wird allgemein anerkannt, dass der endvocal *u* etwas später als *i* wegfiel, und also muss der ältere *i*-umlaut früher als der ältere *u*-umlaut eingetreten sein. Da weiter im anorw. der jüngere *u*-umlaut noch nicht gewirkt hat, der jüngere *i*-umlaut aber gemeinnordisch ist, so ist auch der jüngere *i*-umlaut älter als der jüngere *u*-umlaut. Da also der *i*-umlaut keineswegs gleichen schritt mit dem *u*-umlaut in der meinung hielt, dass ihre erscheinungen gleichzeitig durchgeführt wurden, so kann man gar nicht erwarten, dass z. b. *staþr* *i*-umgelautet sein müsse, weil *logr* *u*-umgelautet ist: der *u*-laut in **laguR* fiel ja später als der *i*-laut in **stadiR* ab. Was man höchstens erwarten kann, ist dass in den verschiedenen stellungen der abfall des endvocales *u* in derselben reihenfolge eintrat, wie der abfall des endvocales *i* in den entsprechenden stellungen schon etwas früher eingetreten war, und so viel ich sehe, widersprechen die tatsachen dieser erwartung nicht. Das verhältnis dürfte am besten durch folgende tabelle veranschaulicht werden, wo die formen nach dem chronologischen verlust des endvocales *i* und nachher nach dem chronologischen verlust des endvocales *u* verzeichnet sind.

Verlust von *i*.Anfang der älteren *i*-umlautsperiode.**kvāniR* > *kvén(R)*, **dōmido* > *dōmda*.Schluss der älteren *i*-umlautsperiode.**stadiR* > *stapr*, **talido* > *talpa*.**kvānifang* > *kvánfang*.Anfang der jüngeren *i*-umlautsperiode.*sunir* > *synir*.**hariskip* > **heriskip*; später *herskip*.Verlust von *u*.Anfang der älteren *u*-umlautsperiode.**vallur* > *vøllr*, **axular* > *øxlar*.**lagur* > *logr*, **sadular* > *søplar*.Schluss der älteren *u*-umlautsperiode.**vallugangr* > *vallgangr*.Anfang der jüngeren *u*-umlautsperiode.**lagum* > *logum*.**laguvelliR* > **loguvellir*; später *logvellir*.

Hieraus ergibt sich, dass sowol *i* als *u* (obgleich zu verschiedenen zeiten) zuerst in simplicibus mit langer wurzelsilbe (*kvén*, *vøllr*) wegfiel, nachher in simplicibus mit kurzer wurzelsilbe (*stapr*, *logr*), dann im ersten compositionsglied mit langer wurzelsilbe (*kvánfang*, *vallgangr*), und endlich im ersten compositionsglied mit kurzer wurzelsilbe (*herskip*, *logvellir*). Dass der abfall von *i* in *herfang* verhältnissmässig sehr jung ist, und dass hier also der jüngere *i*-umlaut vorliegt, ergibt sich daraus, dass der unsynkopierte gen. *Harimulfs* noch in der späten Räfsalinschrift begegnet, und dies wird vom isl. *Heriolfr* bestätigt, wo der verlust von *n* vor *o* eine notwendige voraussetzung für die bewahrung des *i* ist (vgl. Noreen in Pauls Grundriss § 49, 2).

Wie schon Beitr. XIV, 67 note bemerkt worden ist, scheint *i* in **kvānifang* später als in **kvāniR* abgefallen zu sein; der vergleich mit den *u*-stämmen spricht aber dafür, dass der abfall von *i* in **kvānifang* auch etwas jünger als der in **stādiR* ist, und da bekanntlich auch in den anderen germ. sprachen die stammvocale länger im ersten compositionsglied als sonst erhalten werden, so spricht, so viel ich sehe, nichts dagegen. *Asmund* neben *sunu* auf dem Sölvesborg-stein kann auch leicht erklärt werden. Obgleich *óss* ursprünglich ein *u*-stamm war (*Asugisalas* auf der lanzenspitze von Kragehul), so wird schon

früh im isl. *áss* (*óss*) nicht nur als *u*- sondern auch als *a*-stamm flectiert (Wimmer, Fornnordisk formlära § 51 b anm. 1), und *Asmund* braucht deshalb nicht unmittelbar aus **Asumund*, kann aber aus **Asamund* hervorgegangen sein. Besonders im ersten compositionsglied kann *a* statt *u* leicht durch anschluss an die sehr zahlreichen wörter mit *a*-stämmen als ersten compositionsgliedern übertragen sein; vgl. im gr. *ἰχθυο-ειδής*, *πατρο-κασίγνητος* etc. mit übertragung von *o* aus den *o*-stämmen.

Obgleich die obige tabelle den normalen chronologischen verlauf richtig veranschaulichen dürfte, so wäre es wol doch nicht undenkbar, dass der verlauf in verschiedenen gegenden im einzelnen etwas verschieden gewesen wäre, besonders da mehrere von den vocaleinbussen jedenfalls ungefähr gleichzeitig eingetreten sein müssen, und es wäre wol auch möglich, dass der compositionsvocal zu verschiedenen zeiten weggefallen, je nachdem der hauptton auf dem ersten (**kvā'nifang*) oder auf dem zweiten compositionsglied (**kvānifāng*) ruhte. Hier ist natürlich nur von der normalen entwicklung in den gegenden, wo die literatursprachen später entstanden, die rede gewesen.

Als eine gute stütze meiner *i*-umlautstheorie mag noch folgendes hinzugefügt werden. Bekanntlich sind viele ursprüngliche *īni*-stämmen, trotz der langen stammsilbe, nicht umgelautet, z. b. *aupn*, *förn*, *lausn* (got. *lauseins*), *nautn*, *niðsn* (got. *niuhseins*), *stiörn*, *þausn*, aber *heyrn* (got. *hauseins*; vgl. z. b. Falk, Arkiv IV, 355). Mit der älteren auffassung des *i*-umlauts können diese unumgelauteten *īni*-stämmen nicht befriedigend erklärt werden. Da in allen casibus ein *i*-laut nach der wurzelsilbe folgte (nom. **fōrin*, gen. **fōrinaR*, pl. **fōriniR* etc.), so sollte ja der *i*-umlaut überall eintreten, nicht nur in **fōrinaR* > **fōrnar* (vgl. **dōmido* > *démda*) sondern auch in **fōrin* > **fōrin* etc., und der tatsächlich im isl. begegnende unumgelautete vocal (*förn*) sollte nirgends bleiben. Wenn man aber zwei umlautsperioden annimmt, können die formen sehr leicht erklärt werden. Wie Bahder, Die verbalabstracta s. 84 und Bugge, Arkiv II, 213 dargetan haben, sind die einsilbigen nominativ-formen *skirn* (got. *skeireins*) etc. von den contrahierten casibus eingedrungen (früher nom. **skirin*, gen. *skīrnaR* etc.). Während der älteren *i*-umlautsperiode bekam man

nom. acc. **fōrin*, gen. **fō̃rnaR*, pl. **fō̃rniR* etc. Vor der durchführung des jüngeren *i*-umlauts drang der unumgelauteete vocal in die lautgesetzlich umgelauteeten casus ein (*fōrnaR*, *fōrniR* etc.), und nach gen. *fōrnaR*, pl. *fōrniR* etc. wurden nom. acc. sg. *fōrn* neugebildet, ebenso wie *skīrn* nach *skīrnaR* etc. *Heyrn* aber ist unmittelbar nach dem lautgesetzlich umgelauteeten gen. *heyrnaR* etc. gebildet worden.¹⁾

¹⁾ Correcturnote. In der jüngst erschienenen und mir jetzt zugänglichen abhandlung Fornnorska homiliebokens ljudlära I von Elis Wadstein wird (s. 58) anorw. aschw. *þær* 'sie' (nom. pl. masc.) aus *þeir* in unbetonter stellung erklärt, eine auffassung die vielleicht auch möglich ist.

LUND, den 27. januar 1890.

AXEL KOCK.